

Nur weg hier

Der Schauspieler Gérard Depardieu will nicht mehr Franzose sein. Er offenbart damit die Identitätskrise des Landes. *Von Michael Schindhelm*

Frankreichs Präsident hat nun eine Mission in Mali. „Seit er sich die Uniform angezogen hat, ist er zu seinen Vorgängern aufgerückt“, kommentierte das *Journal du Dimanche*. François Hollande genießt den Beifall für die seltene Entschlossenheit. *Le Parisien* brachte eine Karikatur mit dem Präsidenten als Oberbefehlshaber und der Unterschrift: „Zugegeben, manchmal ist er für eine Überraschung gut.“ Gut getan haben ihm sicher auch die Feiern zum 50. Jahrestag des Élysée-Vertrages zwischen Frankreich und Deutschland: Es gab schöne Bilder mit der deutschen Kanzlerin, der er ansonsten nicht so sehr verbunden ist.

Dennoch: Frankreich präsentiert sich derzeit in tiefer Missstimmung, nicht erst, seit François Hollande regiert. Die Arbeitslosenquote war im Herbst so hoch wie seit zehn Jahren nicht, unter Jugendlichen liegt sie bei 25 Prozent. Dem Staat mangelt es an Ressourcen für den Aufschwung. Öffentliche Einrichtungen leiden unter Kürzungen. Die Kriminalität steigt, die Toleranz sinkt. Es fehlt nicht nur an Geld, sondern, was in Frankreich noch schlimmer ist, an nationalem Selbstvertrauen.

François Hollande will das ändern, bislang mit wenig Erfolg. Der Umbau Frankreichs zu einer modernen, zukunftsgerichteten Volkswirtschaft, den der Präsident zu seinem Amtsantritt vor acht Monaten angekündigt hatte, lässt auf sich warten. Ausgerechnet der für die sogenannte

industrielle Wiederbelebung eingesetzte Minister gerierte sich Anfang Dezember gegenüber dem indischen Stahlmulti Mittal wie ein Frontmann der Antiglobalisierung und drohte mit einer Verstaatlichung der in Frankreich ansässigen Werke. Hollande hatte die unbequeme Aufgabe, Frieden zu stiften, mit Imageschaden unter Gewerkschaftern wie Unternehmern.

Gründlich Staub aufgewirbelt hat vor allem des Präsidenten Vorhaben, Privateinkommen von jährlich mehr als einer Million Euro mit 75 Prozent zu besteuern. Die Forderung, dass die Reichen jetzt ihren Beitrag zur Konsolidierung der öffentlichen Finanzen beitragen müssten, genießt bei seinen Wählern große Sympathie – und doch war der Konflikt absehbar. Anders als in Deutschland und anderen europäischen Staaten waren erfolgreiche und damit wohlhabende Unternehmer in Frankreich bisher ein allgemein respektiertes Sinnbild für den Erfolg und Wohlstand des Landes selbst.

Der Geschäftsmann Bernard Arnault, laut dem Magazin *Forbes* der reichste Euro-

päer, verkörpert als Mehrheitseigentümer von französischen Weltmarken wie Christian Dior, Moët Chandon, Louis Vuitton wie kein anderer diese Klasse. Arnaults Plan, die belgische Staatsbürgerschaft zu erwerben, löste den ersten Aufschrei der öffentlichen Meinung aus. „Casse-toi, riche con“ – hau ab, reicher Blödmann –, titelte *Liberation* in Anspielung auf Sarkozys Beschimpfung eines Landwirts, der ihm während einer Ausstellung nicht die Hand geben woll-

Wer arbeitet, geht nach London. Wer nicht arbeitet, geht in die Schweiz

te: „Hau ab, armer Blödmann“. Arnaults Schritt wurde von den einen als Verrat gegeißelt, von anderen als mutiger Protest gegen Hollande gefeiert. Ein Minister spekulierte im Fernsehen darüber, wie man mit dem Vermögen Arnaults die in die Krise geratene nationale Automobilindustrie sanieren könnte. Die *Financial Times* berichtete über reiche Franzosen, die ins Ausland

flüchten, und zitierte einen Unternehmensberater: „Wer von ihnen arbeitet, geht nach London, wer nicht, in die Schweiz.“

Inmitten der Debatten über Hollandes hungrigen Fiskus verwarf der Verfassungsrat Ende Dezember das neue Reichensteuer-Gesetz als „Vermögensstrafe ohne Rechtsgrundlage“. Doch eignete sich die Entscheidung der in Frankreich sogenannten „Weisen“ im Grunde nur zum Pausenfüller in einem weitaus aufregenderen Spektakel, das einige Tage zuvor begonnen hatte und das in der Welt Millionen Menschen mit ungläubiger Neugier verfolgt haben.

Gérard Depardieu war unter den Flüchtigen ausgemacht worden, die vor den heimischen Steuerbehörden in Belgien Unterschlupf suchen. Was bei Arnault noch mit einer ungefähr einwöchigen öffentlichen Schelte abging, entwickelte sich zu einem Drama, wie es die Grande Nation lange nicht mehr erlebt hat. Kaum war die Nachricht raus, nannte Premierminister Ayrault den Schauspieler armselig und unpatriotisch. Depardieu antwortete in ei-

nem offenen Brief, er habe seit seinem vierzehnten Lebensjahr gearbeitet und seit dem 145 Millionen Euro an Steuern gezahlt. Frankreich bestrafe Leistung und Talent. Was Depardieu besonders in die Nase gestochen haben wird, war der Vorwurf mangelnder nationaler Solidarität. Depardieu erklärte sich nun schlicht zum Weltbürger, der auf die französische Staatsbürgerschaft pfeift.

Die Welle an Wut und Häme, später aber auch an Zustimmung und Verteidigung erreichte vermutlich den Höhepunkt, als sich der Schauspieler in Sotschi von Wladimir Putin umarmen und mit einem russischen Pass ausstatten ließ. Russland erhebt für Ausländer eine Einkommensteuer von lediglich 13 Prozent. Täglich füttern seitdem französische Medien ihr Publikum mit Nachrichten und Stellungnahmen zum Fall Depardieu. Längst geht es nicht mehr um Steuern. Depardieu mag ein Weltbürger sein, vor allem ist er der vermutlich prominenteste Franzose der Gegenwart, seit dem Film „Green Card“, wo er einen armen französischen Immigranten spielt, der durch eine Heirat versucht, Amerikaner zu werden.

Viele seiner Fans im Lande sind wütend und enttäuscht, wie man das nicht einmal nach einem unglücklich verlorenen Endspiel in der Fußballweltmeisterschaft erleben würde. Ein Volksschauspieler wie Depardieu hat in Frankreich zwei Identitäten: eine private und eine öffentliche. Nun sieht

es für seine Heimat so aus, als habe ihr der private Depardieu den öffentlichen geraubt. Der öffentliche Depardieu galt für viele Franzosen ebenso wie für viele seiner Zuschauer irgendwo sonst auf dem Globus als der Franzose schlechthin. Indem er emigriert, zerstört er einen Mythos nationalen Selbstbewusstseins.

Das Drama um den furiosen Schauspieler zeigt, wie sehr die Nerven blank liegen in Frankreich; es ist ein würdeloser Streit um die Würde Frankreichs. Am Internationalen Flughafen von Nizza erwarten die Zollbeamten derzeit den Einreisenden nicht nur am Ausgang, sondern auch vor der Ausfahrt des Parkhauses. Im strömenden Winterregen steht der Staat auf seinem Posten, auf verzweifelter Suche nach dem flüchtigen Geld.

Depardieu nennt Russland eine tolle Demokratie und zieht dorthin. Eine traurige Verirrung. Die eigentliche Frage ist jedoch: Wohin zieht Frankreich?



Michael Schindhelm, 52, arbeitet als Schriftsteller, Filmemacher und Kulturberater. Er lebt im Tessin in der Schweiz und in Frankreich an der Côte d'Azur.

FOTO: AURORE BELKIN